

MARC LEVY

*Solange du da bist*

### *Buch*

Und wenn es wahr wäre? Was, wenn Arthur wirklich der Einzige wäre, der Laurens Geheimnis teilen kann, sie sehen und hören kann – sie, die niemand mehr hört oder sieht? Als Arthur Lauren in seinem Schrank entdeckt, glaubt er zuerst an einen dummen Scherz, doch bald findet er die aufdringliche Frau, die erscheint und verschwindet, wie es ihr beliebt, ziemlich amüsant. Und irgendwann kann er sich ein Leben ohne sie nicht mehr vorstellen ... Ein wunderschöner und zutiefst berührender Roman über die unbezwingbare Macht der Liebe.

### *Autor*

Marc Levy ist 1961 in Frankreich geboren. Mit achtzehn Jahren engagierte er sich beim französischen Roten Kreuz, für das er sechs Jahre tätig war. Gleichzeitig studierte er Informatik und Betriebswirtschaft an der Universität in Paris. Von 1983 bis 1989 lebte er in San Francisco, wo er sein erstes Unternehmen gründete. 1990 verließ er die Firma und eröffnete mit zwei Freunden ein Architektenbüro in Paris. Er entdeckte schon früh seine Liebe zur Literatur und zum Kino und schrieb mit siebenunddreißig Jahren seinen ersten Roman, *Solange du da bist*, der von Steven Spielberg verfilmt und auf Anhieb ein Weltenerfolg wurde. Seitdem wird Marc Levy in zweiundvierzig Sprachen übersetzt, und jeder Roman ist ein internationaler Bestseller. Marc Levy, der mit seiner Familie in New York lebt, ist mit 20 000 000 verkauften Büchern der erfolgreichste französische Autor weltweit. Mehr Info unter [www.marclevy.info](http://www.marclevy.info)

### *Bei Blanvalet ebenfalls lieferbar:*

Bis ich dich wiedersehe · Wo bist du? · Sieben Tage für die Ewigkeit ·  
Wer Schatten küsst · Die erste Nacht · Am ersten Tag ·  
Solange du da bist · Zurück zu dir · Mit jedem neuen Tag ·  
Er & Sie · Wenn wir zusammen sind · Das Geheimnis des  
Schneemädchens · Eine andere Vorstellung von Glück

Marc Levy

Solange  
du da bist

Roman

Aus dem Französischen  
von Amelie Thoma

blanvalet

Die französische Originalausgabe erschien 2000  
unter dem Titel »Et si c'était vrai« bei Editions Robert Laffont, S. A., Paris

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,  
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,  
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf  
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

4. Auflage

Deutsche Taschenbuchneuausgabe Juni 2011  
bei Blanvalet, einem Unternehmen der Verlagsgruppe  
Random House GmbH, Neumarkter Str. 28, 81673 München.

Copyright © der Originalausgabe 2000

by Editions Robert Laffont, S. A. Paris

International Rights Management: Susanna Lea Associates

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2010

by Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: bürosüd°, München

Umschlagmotiv: Getty Images/Photonica/Barnaby Hall

ED · Herstellung: sam

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pöbneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-37733-6

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

*Für Louis*



## I

*Sommer 1996*

Der kleine Wecker klingelte. Es war fünf Uhr dreißig, und die Morgendämmerung von San Francisco tauchte das Zimmer in ein einzigartiges goldenes Licht.

Lauren schlief tief unter den Decken vergraben in ihrem großen Bett, die Hündin Kali lag ausgestreckt auf dem Teppich am Fußende.

Das Erste, was an Laurens Wohnung auffiel, war ihre anheimelnde Atmosphäre. Im obersten Stockwerk eines viktorianischen Hauses an der Green Street gelegen, bestand sie aus einem typisch amerikanischen Wohnraum mit abgeteilter Küche, einem Ankleideraum, einem großen Schlafzimmer und einem geräumigen Bad mit Fenster. Die hellen, schmalen Dielen des Fußbodens waren im Bad weiß gestrichen und mit schwarzen Karos übermalt. Bei den Kunsthändlern der Union Street erstandene alte Zeichnungen schmückten die weißen Wände; um die Decke lief ein kunstvoll geschnitzter Blattfries, den Lauren in einem leichten Karamellton hervorgehoben hatte.

Ein paar mit sandfarbener Jute eingefasste Kokosteppiche trennten Wohnzimmer, Ess- und Kaminecke voneinander ab. Vor dem Kamin lud ein dickes, mit grobem Kattun be-

zogenes Sofa dazu ein, sich hineinfallen zu lassen. Auf den sparsam über den Raum verteilten Möbeln standen hier und da auffallend hübsche Lampen mit plissierten Schirmen, die Lauren im Laufe der vergangenen drei Jahre nach und nach erworben hatte.

Die Nacht war sehr kurz gewesen. Lauren arbeitete als Assistenzärztin im San Francisco Memorial Hospital, und am Vortag hatte sich ihre Schicht weit über die üblichen vierundzwanzig Stunden hinaus verlängert, als noch spät die Opfer eines Großbrandes eingeliefert wurden. Zehn Minuten vor der Ablösung waren die ersten Krankenwagen in der Notaufnahme angekommen, und unter den verzweifelten Blicken ihres Teams hatte sich Lauren ohne Zögern darangemacht, die ersten Verletzten auf die verschiedenen Aufnahme- und OP-Bereiche zu verteilen. Mit schlafwandlerischer Sicherheit untersuchte sie jeden Patienten in wenigen Minuten, wies ihm ein farbiges Etikett zu, das die Schwere seiner Verletzungen anzeigte, notierte eine vorläufige Diagnose, bestimmte die ersten Untersuchungen und schickte die Sanitäter in den entsprechenden Raum. Um Punkt null Uhr dreißig waren alle sechzehn eingelieferten Personen aufgenommen, und die Chirurgen, die man zusammengerufen hatte, konnten eine Viertelstunde später mit den ersten Operationen dieser langen Nacht beginnen.

Lauren hatte Doktor Fernstein bei seinen beiden ersten Eingriffen assistiert, und sie verabschiedete sich erst, als der



Arzt darauf bestand. Bei ihrer Übermüdung, so meinte er, würde sie nur seine Patienten in Gefahr bringen.

Mitten in der Nacht verließ sie am Steuer ihres Triumph den Parkplatz des Krankenhauses und fuhr schnell durch die menschenleeren Straßen nach Hause. »Ich bin zu müde, und ich fahre zu schnell«, wiederholte sie sich von Minute zu Minute, um nicht einzuschlafen, aber die Vorstellung, wieder in die Notaufnahme zurückzumüssen, diesmal übers Foyer statt über den Bühneneingang, genügte, um sie wachzuhalten.

Sie öffnete die ferngesteuerte Garagentür und parkte ihren alten Wagen. Durch den Gang gelangte sie zur Haupttreppe, nahm immer zwei Stufen auf einmal und betrat endlich erleichtert ihre Wohnung.

Die Zeiger der Pendeluhr auf dem Kaminsims standen auf halb zwei. Lauren ließ ihre Kleider mitten im Zimmer auf den Boden fallen. Gänzlich nackt trat sie hinter die Küchentheke, um sich einen Kräutertee zu machen. Die im Regal aufgereihten Gläser enthielten alle möglichen Sorten, als hätte jeder Augenblick des Tages seinen eigenen Teeduft. Sie stellte ihre Tasse auf den Nachttisch, schlüpfte in das bereitliegende Nachthemd, kuschelte sich unter die Bettdecke und schlief sofort ein. Der vergangene Tag war viel zu lang gewesen, und der kommende sollte sie früh auf den Beinen sehen.

Endlich einmal fielen zwei freie Tage auf ein Wochenende, und so hatte sie eine Einladung zu Freunden nach Carmel angenommen. Erschöpft, wie sie war, hätte sie den Vormit-

tag durchaus im Bett zubringen können, doch nichts in der Welt konnte Lauren an diesem Morgen daran hindern, um halb sechs aufzustehen. Sie liebte den Tagesanbruch auf der Küstenstraße am Pazifik, die San Francisco mit der Bucht von Monterey verbindet. Noch halb im Schlaf tastete sie nach dem Wecker, um ihn auszuschalten. Mit beiden Fäusten rieb sie sich die Augen und richtete ihren ersten Blick auf Kali, die auf dem Teppich lag und sie erwartungsvoll anschaute.

»Starr mich nicht so an, ich bin schon gar nicht mehr hier.«

Beim Klang ihrer Stimme kam die Hündin sofort ums Bett getrottet und legte ihren Kopf auf den Bauch ihrer Herrin. »Ich verlasse dich für zwei Tage, meine Kleine. Mama wird dich gegen elf Uhr abholen. Rutsch mal und lass mich aufstehen, ich geb dir auch gleich was zu fressen.«

Lauren streckte ihre Beine, reckte die Arme, gähnte ausgiebig und sprang mit einem Satz aus dem Bett.

Sie fuhr sich durch die Haare, trat hinter die Theke, öffnete den Kühlschrank, gähnte noch einmal und holte Butter, Marmelade, Toast, die Büchse für den Hund, eine angebrochene Packung Parmaschinken, ein Stück Gouda, eine Tasse mit kaltem Kaffee, zwei Becher Milch, ein Glas Apfelkompott, zwei Joghurt natur, Frühstücksflocken und eine halbe Pampelmuse hervor; was davon nicht im Kühlschrank war, fand sie in dem kleinen Schränkchen unter der Theke. Kali sah ihr mit schiefgelegtem Kopf zu, bis Lauren ihr einen strengen Blick zuwarf und rief:

»Ich hab eben Hunger!«

Wie gewöhnlich bekam zuerst die Hündin ihr Fressen in einer schweren Terrakotta-Schüssel.

Dann machte Lauren sich selbst ein Tablett zurecht und setzte sich an ihren Schreibtisch. Von dort aus konnte sie, wenn sie nur leicht den Kopf wandte, Sausalito mit seinen an die Hänge geklammerten Häusern sehen, die Golden-Gate-Bridge, die sich zwischen den beiden Seiten der Bucht spannte, den Fischereihafen von Tiburon und, direkt unter sich, die Dächer, die in Stufen zur Marina hin abfielen. Sie machte weit das Fenster auf, die Stadt war vollkommen still. Nur die Signalhörner der großen Frachtschiffe, die Richtung China ausliefen, vermischt mit den Schreien der Möwen, wiegten die leise Wehmut dieses Morgens in ihrem Takt. Sie streckte sich noch einmal und machte sich mit großem Appetit über ihr Riesenfrühstück her. Gestern hatte sie aus Zeitmangel nicht zu Abend gegessen. Dreimal hatte sie versucht, ein Sandwich hinunterzuschlingen, doch jedes Mal wurde sie angepiept und zu einem neuen Notfall gerufen. Wer immer sie traf und nach ihrer Arbeit fragte, bekam als einzige Antwort: »Hab's eilig.« Nachdem sie einen guten Teil ihres Festmahls verspeist hatte, stellte sie das Tablett in die Spüle und ging ins Bad.

Sie fuhr mit den Fingern über die hölzernen Lamellen der Fensterläden, um sie dann zu schließen, ließ ihr weißes Baumwollnachthemd zu Boden gleiten und stellte sich unter die Dusche. Der kräftige Wasserstrahl ließ sie vollends wach werden.

Ein Handtuch um die Hüften geschlungen, trat sie vor den Spiegel und schnitt eine Grimasse. Sie entschied sich für ein leichtes Make-up, zog eine Jeans an, ein Polohemd, zog die Jeans aus, streifte sich einen Rock über, zog den Rock aus und die Jeans wieder an. Sie nahm einen Seesack aus dem Schrank, stopfte ein paar Klamotten hinein, ihren Kulturbeutel, und fühlte sich fertig und bereit fürs Wochenende. Sie drehte sich um und betrachtete das Ausmaß der herrschenden Unordnung – Kleider am Boden, Handtücher verstreut, Geschirr in der Spüle, das Bett nicht gemacht. Lauren setzte ein sehr entschlossenes Gesicht auf und verkündete dem Durcheinander mit lauter Stimme:

»O.k., sagt jetzt nichts, nicht meckern, ich komme morgen zeitig zurück und räume euch für die Woche auf!«

Dann nahm sie einen Bleistift und ein Stück Papier, schrieb darauf die folgende Nachricht:

*Mama,  
danke fürs Hundehüten, räum auf keinen Fall auf, ich  
mach das alles, wenn ich zurückkomme.  
Ich fahre direkt bei dir vorbei, um Kali abzuholen, am  
Sonntag gegen fünf.*

*Ich liebe Dich  
Dein Leibarzt*

und klemmte den Zettel mit einem Magnetfrosch an die Kühlschranktür.

Sie zog ihren Mantel an, strich der Hündin zärtlich über den Kopf, küsste sie auf die Stirn und warf die Tür hinter sich zu.

Sie stieg die große Treppe hinunter, ging zur Garage und schwang sich in ihr altes Cabriolet.

»Ich bin weg, endlich weg«, wiederholte sie sich. »Ich kann es nicht glauben, es ist fast ein Wunder, vorausgesetzt, Ihre Lordschaft ist so gnädig anzuspringen. Wenn du auch nur einmal hustest, ersäuf ich deinen Motor in Sirup, bevor ich dich auf den Schrottplatz werfe und durch ein neues, ganz und gar elektronisch gesteuertes Auto ersetze, ohne Choke, eines, das nicht zickt, wenn es morgens kalt ist. Ich hoffe, du hast verstanden! Und los!«

Es schien, als hätte die Entschlossenheit, mit der seine Besitzerin ihre Absichten vortrug, den alten Engländer tief beeindruckt, denn sein Motor reagierte auf die erste Drehung des Zündschlüssels. Ein schöner Tag kündigte sich an.

Lauren fuhr sehr langsam los, um die Nachbarn nicht zu wecken. Die Green Street ist eine hübsche, von Bäumen und Wohnhäusern gesäumte Straße, und die Menschen hier kennen sich wie in einem Dorf. Sechs Kreuzungen vor der Van Ness Avenue, einer der beiden Hauptverkehrsadern, die die Stadt durchziehen, schaltete Lauren in den nächsten Gang.

Ein zartes, von Minute zu Minute in immer intensiveren Farben spielendes Licht enthüllte allmählich das wundervolle Panorama der Stadt. Der Wagen fuhr nun schnell durch die menschenleeren Straßen. Lauren berauschte sich am Zauber dieses Augenblicks, am schwindelerregenden Auf und Ab der Hügel von San Francisco.

Eine schwungvolle Kurve in die Sutter Street. Ein Klicken in der Lenkung. Zum Union Square hin fällt die Straße steil ab, es ist sechs Uhr dreißig, das Radio tönt in voller Lautstärke, Lauren ist glücklich wie schon lange nicht mehr. Vergessen der Stress, das Krankenhaus, die Pflichten. Das beginnende Wochenende gehört nur ihr allein. Jede Minute ist kostbar. Der Union Square liegt still da. In ein paar Stunden wird es hier von Touristen und Einheimischen wimmeln, ein Cable Car wird dem anderen fol-

gen, die Schaufenster werden hell erstrahlen, am Eingang des Parkhauses wird sich eine lange Autoschlange bilden. In den Grünanlagen darüber werden Musiker ein paar Klänge und ein wenig Gesang gegen einen Dollar oder eine Handvoll Cents eintauschen.

Doch jetzt, in dieser frühen Morgenstunde, herrscht völlige Stille. Die Auslagen der Geschäfte sind dunkel, ein paar Obdachlose schlafen noch auf den Bänken. Der Parkhauswächter dämmert in seinem Häuschen vor sich hin. Vom Gaspedal vorwärtsgetrieben, verschlingt der Triumph den Asphalt. Die Ampel steht auf Grün, Lauren schaltet in den zweiten Gang zurück, um in die Powell Street einzubiegen, eine der vier Straßen, die den Platz umschließen. In Hochstimmung, das Haar mit einem Seidenschal aus der Stirn gebunden, setzt sie vor der riesigen Fassade von Macy's zur Kurve an. Ein perfekter Bogen, die Reifen quietschen leicht, ein seltsames Geräusch, klick, klick, klick, alles geht sehr schnell, ein Klicken jagt das andere, plötzlich ein Krachen. Die Zeit steht still. Die Räder sprechen nicht mehr auf die Lenkung an, die Verbindung ist unwiderruflich getrennt. Das Auto bricht seitlich aus und rutscht über die noch nasse Straße. Laurens Gesicht verzerrt sich. Ihre Hände klammern sich an das nachgiebige Lenkrad, das widerstandslos in eine verhängnisvolle Leere läuft. Der Triumph rutscht weiter, die Zeit scheint zu zerfließen, sich zu dehnen wie ein langes Gähnen. In Laurens Kopf dreht sich alles, dabei ist es die Umgebung, die sich mit erstaunlicher Geschwindigkeit um sie dreht. Der Wagen hält sich für einen Kreisel. Hart stoßen

die Räder gegen den Bordstein, das Frontteil bäumt sich auf und rammt einen Hydranten, die Motorhaube hebt sich in Richtung Himmel. In einer letzten Anstrengung dreht sich der Wagen um sich selbst und wirft seine Fahrerin ab, die viel zu schwer geworden scheint für diese den Gesetzen der Schwerkraft spottende Pirouette. Laurens Körper wird in die Luft geschleudert, um dann gegen die Fassade des Kaufhauses zu prallen. Die riesige Schaufensterscheibe birst und verteilt sich in einem Teppich glänzender Splitter über den Asphalt. Das gläserne Tuch nimmt die junge Frau auf, sie rollt über den Boden und bleibt reglos liegen, das Haar zerzaust inmitten der Scherben, während der Triumph, auf dem Rücken liegend, seine Fahrt und seine Karriere beendet. Nur eine kleine Dampfwolke noch, die seinen Eingeweiden entweicht, ein letzter Seufzer, und es ist aus mit dem alten Engländer und seinen Kapricen.

Lauren rührt sich nicht. Sie ruht, friedlich. Ihre Züge sind entspannt, ihr Atem geht langsam und regelmäßig. Den Mund wie zu einem Lächeln leicht geöffnet, die Augen geschlossen, so scheint sie zu schlafen. Ihr langes Haar umrahmt das Gesicht, die rechte Hand liegt auf ihrem Bauch.

Der Wächter in seinem Häuschen reißt die Augen auf. Er hat alles gesehen, »wie im Kino«, aber das da, »das war echt«, wird er sagen. Er steht auf, rennt hinaus, überlegt es sich anders und kehrt um. Fieberhaft nimmt er den Hörer ab und wählt den Notruf.



Der Speisesaal des San Francisco Memorial Hospital ist ein großer Raum mit gelb gestrichenen Wänden und einem weiß gefliesten Fußboden. Zwischen einer langen Reihe viereckiger Resopaltische hindurch führt ein Gang zu Automaten mit Getränken und vakuumverpackten Lebensmitteln. Auf einem dieser Tische lag ausgestreckt Doktor Philip Stern und döste vor sich hin, eine Tasse kalten Kaffee in der Hand. Nicht weit von ihm wippte sein Kollege auf einem Stuhl, den Blick ins Leere gerichtet. Aus den Tiefen seiner Tasche ertönte ein Piepsen. Doktor Stern öffnete ein Auge und schaute brummend auf die Uhr; in einer Viertelstunde war sein Dienst zu Ende. »Ich hab wirklich kein Glück. Frank, ruf mal die Zentrale an.« Frank angelte nach dem Haustelefon, das über ihm an der Wand hing, hörte die Meldung, hängte auf und drehte sich zu Stern um. »Steh auf, das ist für uns, ein Unfall am Union Square, scheint ziemlich ernst zu sein ...« Die beiden dem Rettungsdienst von San Francisco zugeordneten Ärzte standen auf und eilten zum Ausgang der Unfallstation, wo der Notarztwagen bereits mit laufendem Motor und blinkender Festbeleuchtung auf sie wartete. Ein kurzes Aufheulen der Sirene kündigte an, dass Wagen 02 sich auf den Weg machte. Es war Viertel vor sieben, die Market Street lag verlassen da, der Einsatzwagen fuhr schnell in den jungen Morgen.

»Mist, es wird auch noch schönes Wetter heute.«

»Warum beschwerst du dich?«

»Weil ich hundemüde bin und deshalb schlafen und folglich nichts davon haben werde.«

»Bieg links ab, nimm die Einbahnstraße in Gegenrichtung.«

Frank gehorchte, und der Notarzwagen fuhr die Powell Street Richtung Union Square hinauf. »Los, gib Gas, da vorn ist es.« Auf dem Square angekommen, sahen die beiden Ärzte zuerst das halb auf dem Hydranten liegende, verbeulte Wrack des alten Triumph. Frank schaltete die Sirene aus.

»Sieh mal an, ein echter Volltreffer«, bemerkte Stern, als er aus dem Wagen sprang. Zwei Sanitäter vom Unfallrettungsdienst der Polizei waren schon an der Unfallstelle, einer von ihnen führte Philip zu dem zertrümmerten Schau-  
fenster.

»Wo ist er?«, fragte der Arzt den Polizeisanitäter.

»Da, vor Ihnen, es ist eine Frau, und sie ist Ärztin, von der Unfallstation, wie es scheint, vielleicht kennen Sie sie?«

Stern, der schon neben dem reglosen Körper kniete, hatte bereits Laurens Jeans und den Pullover aufgeschnitten. Auf dem linken Bein wies eine deutliche, von einem gewaltigen Bluterguss umgebene Verformung auf einen Knochenbruch hin. Weitere Prellungen waren nicht zu sehen.

»Mach mir die Elektroden und eine Infusion fertig, ihr Puls ist flach, so gut wie kein Blutdruck, Atemfrequenz bei 48, eine Wunde am Kopf, geschlossene Fraktur am linken Oberschenkel mit innerer Blutung, bereite mir zwei Zugänge vor. Kennen wir sie? Ist sie von uns?«

»Ich habe sie schon mal gesehen, sie ist Assistenzärztin in der Notaufnahme, arbeitet mit Fernstein. Die Einzige, die ihm wirklich Paroli bietet.«

Philip übergang diese letzte Bemerkung. Frank befestigte die sieben Klebeelektroden auf der Brust der jungen Frau, verband sie durch verschiedenfarbige Kabel mit dem tragbaren EKG-Gerät und schaltete es ein. Der Bildschirm leuchtete auf.

»Wie sieht's aus?«, fragte er.

»Gar nicht gut, sie verabschiedet sich. Blutdruck 80 zu 60, Puls 140, zyanotische Lippen, ich mach dir einen Trachealtubus Größe 7 fertig, wir müssen sie künstlich beatmen.«

Doktor Stern hatte inzwischen einen Zugang gelegt und reichte einem der Polizisten die Flasche mit der Infusion.

»Halten Sie das schön hoch, ich brauche meine beiden Hände.«

Dann wies er seinen Kollegen knapp an, fünf Milligramm Adrenalin und hundertfünfundzwanzig Milligramm Solu-Decortin in den Zugang zu spritzen und unverzüglich den Defibrillator zu laden. Im selben Moment fiel Laurens Körpertemperatur jäh ab, und die Anzeige des EKGs wurde unregelmäßig. Am unteren Rand des grünen Bildschirms begann ein rotes Herz zu blinken, begleitet von einem kurzen, wiederholten Piepsen, dem Warnsignal für ein bevorstehendes Kammerflimmern.

»Nicht aufgeben, Mädchen! Sie muss innerlich bluten wie ein Schwein. Wie fühlt sich der Bauch an?«

»Weich, wahrscheinlich blutet sie ins Bein. Bist du bereit für die Intubation?«

In ein paar Sekunden war der Tubus in die Luftröhre eingeführt und mit einem Beatmungsgerät verbunden. Stern

fragte nach ihren Werten, Frank gab an, dass die Atmung stabil, der Blutdruck auf 50 gesunken sei. Er hatte seinen Satz noch nicht beendet, da wich das kurze Piepsen aus dem EKG einem grellen Pfeifen.

»Es ist so weit, sie flimmert, gib mir 300 Joule.«

Philip rieb die beiden großflächigen Elektroden des Geräts aneinander.

»O.k., du hast Saft«, rief Frank.

»Achtung, weg, und Schock!«

Unter dem Impuls der Entladung bäumte sich der Körper jäh auf, den Bauch zum Himmel gewölbt, und fiel wieder zu Boden.

»Das war nichts.«

»Gib mir 360, wir versuchen es noch mal.«

»360, es kann losgehen.«

»Achtung!«

Der Körper richtete sich auf und fiel leblos wieder zu Boden. »Ich brauche noch mal fünf Milligramm Adrenalin und 360 Joule. Achtung!« Noch ein Stromstoß, wieder bäumte sich der Körper auf. »Sie flimmert immer noch! Spritz eine Einheit Lidokain in den Zugang und lad noch mal auf. Achtung!« Der Körper hob sich. »Fünfhundert Milligramm Beryllium und noch mal eine Ladung von 360, sofort!«

Lauren bekam noch einen Elektroschock, ihr Herz schien auf die Mittel zu reagieren, die man ihr gespritzt hatte, und wieder gleichmäßig zu schlagen, doch nur für einen Augenblick: dann setzte das Pfeifen, das wenige Sekunden lang aufgehört hatte, noch heftiger wieder ein ...

»Herzstillstand«, sagte Frank.

Unverzüglich begann Philip mit der Herz-Druck-Massage. Verzweifelt versuchte er, Lauren wiederzubeleben, dabei flehte er sie an: »Sei nicht dumm, es ist so schön heute, komm zurück, tu uns das nicht an.« Dann wies er seinen Kollegen an, das Elektroschockgerät ein weiteres Mal aufzuladen. Frank versuchte ihn zu beruhigen: »Philip, vergiss es, das bringt nichts mehr.« Aber Stern gab nicht auf; er schrie ihn an, den Defibrillator zu laden. Sein Partner gehorchte. Zum weiß Gott wievielten Male forderte er ihn auf beiseitezutreten. Noch einmal wölbte sich der Körper, aber das EKG blieb flach. Philip nahm die Massage wieder auf, der Schweiß stand ihm auf der Stirn. Die Müdigkeit ließ die Verzweiflung des jungen Arztes angesichts seiner Ohnmacht noch deutlicher werden. Seinem Kollegen wurde bewusst, dass er wider alle Vernunft handelte. Schon vor einigen Minuten hätte er aufhören und den Zeitpunkt des Todes vermerken müssen; statt dessen fuhr er fort, den Brustkorb der Frau zu massieren.

»Gib ihr noch eine Dosis Adrenalin und lade 400 Joule.«

»Philip, es hat keinen Sinn mehr, sie ist tot! Du weißt nicht mehr, was du tust.«

»Halt den Mund und tu, was ich dir sage!«

Der Polizist warf dem Arzt, der neben Lauren auf dem Boden kniete, einen fragenden Blick zu, doch dieser achtete nicht auf ihn. Frank zuckte mit den Schultern, spritzte eine weitere Dosis Adrenalin in den Zugang und lud den Defibrillator. Als 400 Joule erreicht waren, entlud Stern das Gerät

ohne die übliche Vorwarnung. Getrieben von der Stärke des Stromstoßes hob sich der Brustkorb hart vom Boden. Die Kurve des EKGs blieb hoffnungslos flach. Der junge Arzt sah nicht einmal hin, er hatte es schon gewusst, bevor er ihr diesen letzten Elektroschock verpasst hatte. Er schlug mit der Faust auf Laurens Brust. »Scheiße, Scheiße!« Frank fasste ihn an den Schultern.

»Hör auf, Philip, du drehst ja völlig durch! Du erklärst sie jetzt für tot, und wir packen ein. Du bist total übermüdet.«

Philip war schweißgebadet, sein Blick verstört. Frank wurde lauter, er nahm den Kopf seines Freundes in beide Hände und befahl ihm, sich zu beruhigen, und als Philip keine Reaktion zeigte, gab er ihm eine Ohrfeige. Der junge Arzt wehrte sich nicht. Auch Frank war mit seinen Kräften am Ende. Er ließ seinen Freund los und richtete sich auf, sein Blick wirkte gleichfalls vollkommen verstört. Verwundert sahen die Polizisten den beiden Ärzten zu. Frank lief ratlos im Kreis. Philip, der zusammengekauert auf dem Boden kniete, hob langsam den Kopf und sagte leise: »Zeitpunkt des Todes: sieben Uhr zehn.« Und zu dem Polizisten gewandt, der noch immer mit angehaltenem Atem die Infusion hielt, sagte er: »Es ist vorbei, wir können nichts mehr für sie tun.« Er stand auf, nahm seinen Kollegen bei der Schulter und zog ihn zum Notarztwagen. »Komm, wir fahren zurück.«

Die beiden Polizeisanitäter sahen ihnen etwas verwundert nach. »Bisschen durcheinander, die Herren Doktoren!«, sagte der eine von ihnen.

»Warst du schon mal dabei, als es einen von uns erwischt hat?«, wandte sein Kollege nachdenklich ein. »Nein? Dann kannst du dir auch nicht vorstellen, was sie gerade durchgemacht haben. Komm, hilf mir.«

Der Einsatzwagen des Krankenhauses war bereits um die Straßenecke verschwunden. Die beiden Polizisten hoben Laurens leblosen Körper auf die Tragbahre und breiteten eine Decke über sie. Die wenigen Schaulustigen entfernten sich, das Spektakel war zu Ende.

Seit sie losgefahren waren, hatten die beiden Notärzte kein Wort miteinander gesprochen. Frank brach das Schweigen.

»Was war los mit dir, Philip?«

»Sie ist noch keine dreißig, sie ist Ärztin und zum Sterben schön.«

»Ja, und genau das hat sie eben gerade getan! Ändert das irgendetwas daran, dass sie hübsch ist und Ärztin? Sie hätte auch hässlich sein und in einem Supermarkt arbeiten können. Das ist Schicksal, da kannst du nichts machen, ihre Zeit war abgelaufen. Wir fahren jetzt nach Hause, du legst dich hin und versuchst das Ganze zu vergessen.«

Zwei Blocks hinter ihnen erreichte die Polizeiambulanz eine Kreuzung, an der ein Mietwagen gerade noch über eine ziemlich gelbe Ampel fuhr. Empört bremste der Polizist und ließ die Sirene aufheulen, der Fahrer des »Limo Service« hielt an und bat untertänigst um Entschuldigung. Bei der Notbremsung war Laurens Körper von der Trage gerutscht. Die beiden Männer stiegen nach hinten, der jüngere packte

Lauren an den Füßen, der ältere an den Armen. Sein Gesicht erstarrte, als er die Brust der jungen Frau sah.

»Sie atmet!«

»Was?«

»Sie atmet, sage ich, setz dich ans Steuer und fahr zum Krankenhaus.«

»Unfassbar! Ich sag's ja, die Herren Doktoren waren mir nicht ganz geheuer.«

»Quatsch nicht und fahr. Ich verstehe überhaupt nichts, aber die beiden werden von mir hören.«

Unter den erstaunten Blicken der beiden Ärzte raste kurz darauf der Rettungswagen wie ein Blitz an ihrem Einsatzfahrzeug vorbei. Das waren doch »ihre Bullen«! Philip wollte die Sirene anschalten und ihnen folgen, doch sein Begleiter widersetzte sich, er war zu erschöpft.

»Wieso haben die es denn so eilig?«

»Keine Ahnung«, antwortete Frank. »Vielleicht waren sie es auch gar nicht. Die sehen doch alle gleich aus.«

Zehn Minuten später parkten sie neben dem Rettungswagen, dessen Türen noch offen standen. Philip stieg aus, betrat die Notaufnahme und eilte im Laufschrift zur Anmeldung. Grußlos wandte er sich an die diensthabende Schwester.

»In welchem Raum ist sie?«

»Wer denn, Doktor Stern?«, fragte die Schwester.

»Die junge Frau, die eben eingeliefert wurde.«

»In Block 3, Fernstein ist gerade zu ihr gegangen. Sie gehört wohl zu seinem Team.«



Der ältere Polizist tippte ihm von hinten auf die Schulter.

»Was habt ihr Ärzte eigentlich im Kopf?«

»Tut mir leid, aber ich verstehe nicht ...«

So etwas sollte ihm allerdings leidtun, aber das würde wohl kaum reichen. Wie hatte dieser Arzt nur den Tod einer jungen Frau feststellen können, die dann in seinem Rettungswagen noch atmete?

»Ist Ihnen klar, dass man sie ohne mich lebend in den Kühlschrank gepackt hätte?« Er würde noch von ihm hören. Gerade in diesem Moment kam Doktor Fernstein aus der Station und wandte sich, ohne den Beamten zu beachten, an den jungen Arzt:

»Stern, wie viel Adrenalin haben Sie ihr injiziert?«

»Dreimal fünf Milligramm«, antwortete Philip. Der Professor erteilte ihm unverzüglich eine Rüge, er habe die Medikation sinnlos übertrieben, und versicherte dem Polizisten, dass Lauren eine ganze Weile, bevor Doktor Stern ihr Ableben festgestellt habe, bereits tot gewesen sei.

Er fügte hinzu, der Fehler des Rettungsteams habe allenfalls darin bestanden, auf Kosten der übrigen Versicherten allzu verbissen um das Leben der Patientin zu kämpfen. Und um alle weiteren Fragen abzuschneiden, erklärte er, dass die injizierte Flüssigkeit sich um das Perikard herum angesammelt habe. »Als Sie plötzlich bremsen mussten, ist sie ins Herz gedrungen. Das hat darauf rein chemisch reagiert und wieder angefangen zu schlagen.« All das ändere aber leider nichts am Hirntod des Opfers. Was das Herz angehe, so werde es, sobald die Flüssigkeit sich verteilt hätte,

wieder stehenbleiben, »wenn es das in diesem Moment, da ich mit Ihnen spreche, nicht schon getan hat.«

Er forderte den Beamten auf, sich bei Doktor Stern für die ganz und gar unbegründete Aufregung zu entschuldigen, und bat Stern, bei ihm vorbeizukommen, bevor er nach Hause ginge.

Der Polizist wandte sich zu Philip um: »Wie ich sehe, wird nicht nur bei der Polizei gemauschelt. Ich wünsche Ihnen keinen guten Tag!« Er machte auf dem Absatz kehrt und verließ das Krankenhausgebäude. Obwohl sich die Tore der Notaufnahme bereits hinter ihm geschlossen hatten, hörte man, wie die Türen seines Rettungswagens heftig zugeschlagen wurden.

Die Arme auf die Empfangstheke gestützt, blieb Stern stehen und schaute die diensthabende Schwester mit zusammengekniffenen Augen an.

»Was hat das alles zu bedeuten?«

Sie zuckte mit den Schultern und erinnerte ihn daran, dass Fernstein ihn erwartete.

Er klopfte an die angelehnte Tür von Laurens Chef. Der Professor stand, den Rücken zur Tür gewandt, hinter seinem Schreibtisch, schaute aus dem Fenster und wartete offensichtlich darauf, dass Stern das Wort ergriff, was Philip auch tat. Er gab zu, seine Äußerungen dem Polizisten gegenüber nicht verstanden zu haben. Fernstein unterbrach ihn brüsk.

»Hören Sie mir gut zu, Stern, die Erklärung, die ich dem Officer gegeben habe, war die billigste Lösung, um ihn davon abzuhalten, dass er den Vorfall meldet und damit Ihre

Karriere zerstört. Ihr Verhalten ist unentschuldig für jemanden mit Ihrer Erfahrung. Man muss lernen, den Tod anzunehmen, wenn man nichts mehr gegen ihn tun kann. Wir sind keine Götter, und wir sind nicht hier, um Schicksal zu spielen. Diese junge Frau war schon tot, als Sie eingetroffen sind, und Ihre Verbissenheit hätte Sie teuer zu stehen kommen können.«

»Aber wie erklären Sie sich, dass sie wieder angefangen hat zu atmen?«

»Ich kann es mir nicht erklären, und ich muss es auch nicht. Wir wissen längst nicht alles. Sie ist tot, Doktor Stern. Dass Ihnen das missfällt, ist eine andere Sache, aber es ändert nichts daran. Es ist mir gleichgültig, ob ihre Lungen sich bewegen und ihr Herz jetzt wieder von alleine schlägt, das EEG zeigt keinen Ausschlag. Ihr Hirntod ist irreversibel. Wir werden warten, bis der Rest folgt, und dann bringen wir sie in die Leichenhalle.«

»Aber das können Sie nicht tun, nicht nach all dem, was passiert ist!«

Fernstein schüttelte unwillig den Kopf und hob die Stimme. Er war nicht hier, um sich von Stern eine Lektion erteilen zu lassen. Wusste er denn überhaupt, wie viel ein Tag auf der Intensivstation kostete? Glaubte er, dass das Krankenhaus ein Bett an solch ein künstlich am Leben gehaltenes Etwas zu verschwenden hätte, das nicht mehr mit einem Menschen gemein habe als irgendein Stück welches Gemüse? Er forderte Stern brüsk auf, sich wie ein erwachsener Mensch zu benehmen. Außerdem weigerte er sich, Fa-

milien zuzumuten, ganze Wochen am Bett eines reglosen Wesens ohne Verstand zuzubringen, das nur von Maschinen am Leben erhalten werde. Er weigerte sich, so etwas zu verantworten, nur um das Ego eines Mediziners zu befriedigen.

Schließlich forderte er Stern auf, duschen zu gehen und schleunigst zu verschwinden. Der junge Arzt rührte sich nicht vom Fleck und versuchte weiter hartnäckig, den Professor zu überzeugen. Das kardio-pulmonale System seiner Patientin war, zehn Minuten bevor er ihren Tod festgestellt hatte, bereits zusammengebrochen. Es stimmte, er hatte ver-bissen weitergemacht, da er zum ersten Mal, seit er Arzt war, gespürt hatte, dass diese Frau nicht sterben wollte. Er hatte wahrgenommen, wie sie hinter ihren offen gebliebenen Augen kämpfte und sich dagegen wehrte, fortgerissen zu werden.

Also hatte er gemeinsam mit ihr gekämpft, über das übliche Maß hinaus – und ein paar Minuten später hatte, entgegen aller Logik, im Widerspruch zu allem, was man ihm beigebracht hatte, wirklich und wahrhaftig ihr Herz wieder zu schlagen begonnen, ihre Lungen hatten Luft eingesogen und ausgeblasen, ein Lebenshauch. »Sie haben recht«, fuhr er fort, »wir sind Ärzte, und wir wissen nicht alles. Auch diese Frau ist Ärztin.« Er flehte Fernstein an, ihr eine Chance zu geben. Es hatte Komapatienten gegeben, die nach über sechs Monaten wieder aufgewacht waren, ohne dass irgendjemand begriffen hätte, wie und warum. Noch nie hatte ein Mensch getan, was sie getan hatte, wen kümmerten da die



Marc Levy

**Solange du da bist**

Roman

Taschenbuch, Broschur, 288 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-37733-6

Blanvalet

Erscheinungstermin: Mai 2011

Und wenn es wahr wäre? Was, wenn Arthur wirklich der Einzige wäre, der Laurens Geheimnis teilen kann, sie sehen und hören kann – sie, die niemand mehr hört oder sieht? Als Arthur Lauren in seinem Schrank entdeckt, glaubt er zuerst an einen dummen Scherz, doch bald findet er die aufdringliche Frau, die erscheint und verschwindet, wie es ihr beliebt, ziemlich amüsan. Und irgendwann kann er sich ein Leben ohne sie nicht mehr vorstellen ... Ein wunderschöner und zutiefst berührender Roman über die unbezwingbare Macht der Liebe.



**Der Titel im Katalog**